

angewendet wären, falls sich die Regierungen zu dieser Maßnahme entschließen sollten.

Portugal.

Die Erhebung der Royalisten, die noch antiken Methoden niederschlagen sein sollte, nimmt immer weiteren Umfang an. Es ist zu neuen Zusammenstößen gekommen. Umfangreiche Bewegungen der gut bewaffneten Aufständischen werden von den verschiedensten Ständen gemeldet. In der Dissaboner Bevölkerung herrscht große Erregung. Die Redaktionsräume monarchistischer Blätter wurden vom Vöbel geträumert.

Amerika.

Der Riesendampfer „Waterland“ der Hamburg-Amerika-Linie wurde mit Beschlag belegt wegen einer angeblichen Forderung der englischen Firma Waring and Gillon für Innenausstattung und Malerarbeiten. Das Schiff wird nunmehr den Hafen New York nicht verlassen können, bevor die Forderung bezahlt wird, sogar nicht, falls der Dampfer an ein neutrales Land verkauft wird.

Mexiko.

Dem Reuterbureau wird aus Mexiko gemeldet: Der frühere Präsident Porfirio Diaz ist in Spanien geflohen.

Rußland.

Es wird mitgeteilt, daß der Minister des Inneren einen Gesetzentwurf betr. die Liquidation des Grundeigentums ausarbeiten und der Entscheidung des Ministerrates unterbreiten werde. Er beabsichtigt, die deutschen und österreichischen Untertanen des Reiches zu berauben, unbewegliche Habe außerhalb der Stadt in 25 Grenzverwaltungsbezirken und in den der Ostsee, dem Schwarzen und dem Kasowischen Meere benachbarten Gebieten zu beschlagnahmen. Dieses Recht beschränkt sich ebenfalls in bezug auf russische Staatsbürger deutscher Abstammung, die nach der Verkündung des deutschen Gesetzes vom 1. Juni 1870 über die doppelte Staatsangehörigkeit Grundeigentum erworben haben. Außerhalb dem genannten Gebiete ist den bezeichneten Personen Miete und Pacht der Immobilien ebenso unterlagt, wie das Recht, als Stellvertreter für einen anderen Grundbesitzbesitzer zu fungieren. Der Gesetzentwurf sieht für die Liquidation eine Frist von mehreren Monaten vor.

Die technische Unmöglichkeit der Nachahmung unserer 42-Zentimeter-Wörter.

Ueber die technischen Unmöglichkeiten für die Nachahmung unserer schweren Belagerungsgeschütze durch unsere Feinde wird der Korrespondenz „Peer und Politik“ geschrieben: Die „Times“ haben jüngst auseinandergesetzt, daß England schon in kurzer Zeit die Ueberlegenheit, welche Deutschland durch seine 42-Zentimeter-Wörter habe, eingeholt haben werde, da man auch in England bald so schwere Geschütze bauen würde. Diese Mitteilung ist aber ein echt englischer Bluff. Abgesehen davon, daß man in kurzer Zeit, selbst in wenigen Jahren, nicht die Maschinen für die Herstellung so schwerer Geschütze bauen kann, ferner daß Jahre vergehen, bevor ein solches Geschütz fertig ist, können weder die Engländer, noch die Franzosen überhaupt solche Geschütze bauen. Es fehlen ihnen die technischen Voraussetzungen, die in der Haltbarkeit unserer Geschützrohre liegen. Sie können vielleicht ähnlich große Geschütze herstellen — und das aber erst nach vielen Jahren —, niemals können sie aber so große Geschütze mit derselben Leistungsfähigkeit herstellen. Denn nicht allein die Größe der Geschütze und Geschosse ist ausschlaggebend, sondern die „Arbeitsleistung“ der Geschosse und die „Lebensdauer“ der Geschütze. Selbst bei gleicher Größe können feindliche Geschütze nicht die Arbeit unserer Kanonen leisten, da die Steigerung der Schußleistung mit dem Geschösgewicht der feindlichen Geschütze nicht gleichen Schritt hält. So hielt man schon lange in Frankreich und England eine Steigerung der Durchschlagkraft für geboten und vergrößerte das Kaliber der schwersten Geschütze auf 34. Da aber bei der starken Pulverladung die Geschützrohre sowohl durch den hohen Gasdruck, als auch durch die bei der

Verbrennung des Pulvers auftretende Hitze stark abgenutzt wurden und noch nicht einmal hundert Schüsse ausließen, so verzichtete man bei diesen neuen Geschützen von vornherein auf so starke Ladungen, begnügte sich mit geringeren Geschösgewichten und machte die Rohre verhältnismäßig länger, statt 50 nur 45 Kaliber lang.

Obwohl das Geschösgewicht im Durchschnitt um 50 v. S. erhöht war, betrug die Steigerung von der von den Geschützen geleisteten Arbeit doch nur 25 v. S., da man eben mit Rücksicht auf die Lebensdauer sich zu einer Herabsetzung der Geschösgeschwindigkeit genötigt sah. Ein Geschützrohr wird zwar nach der die Lebensdauer begrenzenden Schußzahl nicht schon vollkommen undrauchbar. Das Rohr selbst läßt sich noch eine Reihe weiterer Schüsse aus, nur die inneren, zur Geschösführung dienenden Teile des Geschüßes, das Seelenrohr mit dem Führungsbalken, wird allmählich abgenutzt und undrauchbar; die Geschosse erhalten nicht mehr die nötige Rotation, sie überfliegen sich, und infolge der größer werdenden Streuung nimmt die Treffsicherheit ab. Wie aus den Berichten von Augenzeugen hervorgeht, haben die Japaner bei Tsushima mit solchen Schadstoff gewordenen Geschützen gefeuert, bei den geringen Geschösgeschwindigkeiten immer noch mit hinreichendem Erfolg. Auch sollen in mehreren Fällen schwere Geschützrohre auf japanischen Schiffen gesprengt sein, jedenfalls weil man nicht genügend Reserve hatte, um die ausgeschossenen Rohre auszuwechseln. Die Ursache der Rohrausbrechung (Erosion) ist in der chemischen und mechanischen Wirkung der sehr heißen Pulvergase (etwa 4000 bis 5000 Grad) zu suchen, und diese Wirkung ist um so stärker, je schwerer das Kaliber und je größer mithin die Pulverladung ist. Bei den schlechten Geschützrohren der französischen, englischen und russischen Kanonen lassen sich darum nicht gleichzeitig Erhöhungen des Geschösgewichtes und der Geschösgeschwindigkeiten erzielen; darum erscheint der Bau einer 42-Zentimeter-Kanone mit gleicher Wirkung bei unseren Feinden ausgeschlossen.

Vermischtes.

Die „dicke Bertha“. (Die Spitznamen entstehen.) Als das berühmte 42-Zentimeter-Geschütz, die größte Ueberwachungs- und gegenwärtigen Weltkrieges, zum ersten Male vor Lüttich in Tätigkeit trat, konnte es nicht ausbleiben, daß ihm der Soldatenhumor seinen Spitznamen beilegte. Denn beim Militär entgeht niemand und nicht seinem Spitznamen, vom Kommissar, der „Kaiser-Wilhelm-Lorke“ über den Wortführer (Kamerunteroffizier) bis zum Träger der Sieglachse oder der Sieglachsen, dem General. Kaum waren die neuen Geschütze auf dem Plan, so waren für sie schon unter den Soldaten scherzhaftige Bezeichnungen im Schwange, wie „faule Kanone“, „Brummer“, „faule Marie“, „dicke Barbara“ usw. Seitdem der erste hohenzollernische Fürst in der Mark gegen die Zwingburgen der Ostpreußen die bekannte „faule Grete“ hatte auffahren lassen, die freilich sehr fleißig gearbeitet, aber wegen ihrer überaus Beweglichkeit den angeführten Beinamen erhalten hat, müssen sich gewöhnlich alle übermäßig großen Geschütze die Bezeichnung „faule Grete“ gefallen lassen; in Berlin hieß so bis zum Jahre 1870 die im Zeughaus aufbewahrte zum Geschlecht der Mauerbrecher gehörende große Lübbener Kanone, jetzt gilt der im Kasanienwaldchen aufgestellte vom Mont Valerien bei Paris stammende „Bullerjahn im Berliner Volksmunde als „faule Grete“. Bei dem Spitznamen „dicke Barbara“ hat man an die heilige Barbara zu denken, die der deutsche Artillerist, auch der protestantische, als seine Schutzpatronin verehrt. Nun wurde auf einmal aus Essen, der Heimat der 42 er Kanone, die Mitteilung verbreitet, daß dort dieses Geschütz die Bezeichnung „Die fleißige Bertha“ führt. Das Wort „fleißig“ sollte den direkten Gegensatz zu der Bezeichnung „faul“ in dem Spitznamen „faule Grete“ darstellen, mit dem Namen „Bertha“ sollte Frau Bertha Krupp, die Besitzerin der größten Kanonengießerei der

Welt, in der dieses Weltwunder geschaffen wurde, geehrt werden. Der Soldatenhumor nahm von dieser Benennung Notiz, aber nur zur Hälfte, er nennt seitdem das Geschütz „Die dicke Bertha“. Die Bezeichnung „Die fleißige Bertha“ klang zu sehr ausgeföhelt; Frau Bertha Krupp muß es sich nun gefallen lassen, daß in der neuen Bezeichnung ihr Vorname in Verbindung mit der etwas bespöttelichen Bezeichnung „dicke“ erscheint. In Sachen der Spitznamen läßt sich nun einmal der Soldat nicht weismachen und also auch der Soldatenhumor nicht kommandieren. Inzwischen hat die Bezeichnung „Die dicke Bertha“ auf der ganzen Linie gefiegt; in sämtlichen Berichten, Feldpostbriefen usw. vom westlichen Kriegsschauplatz trifft man fast durchweg nur diese Benennung an.

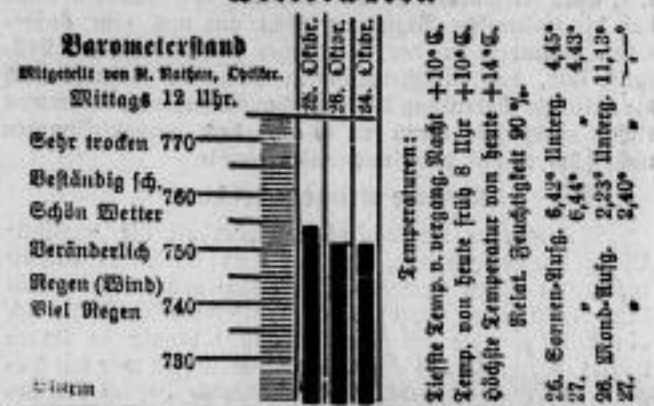
Landwirtschaftliche Waren-Preise zu Großhain am 24. Oktober 1914.

Table with 4 columns: Item, Price, Item, Price. Includes items like Weizen, Roggen, Gerste, Hafer, etc.

Wetter.

Weizen, 24. Oktober. 1 Aljo Butter 2,40—2,50 M.
Dinkel, 24. Oktober. 1 Aljo Butter 2,72—2,80 M.

Wetterwarte.



Kirchennachrichten.

- News items: Nieß, Mittwoch, den 28. Oktober 1914, abends 7 1/2 Uhr... Gröda, Mittwoch, den 28. Oktober, abends 8 Uhr... etc.

Kometen Jutta.

Roman von Wlila Scharfau.

„Jutta“ tief Fräulein Doktor. „Nun brauchen wir ja ihre Kammerfrau nicht mehr. Das ist so gut, wie es nur sein kann. In Thüringen sind die Leute überhaupt schon viel netter als hier und — also sofort hier hergekehrt, mein Mädel und einen schönen Brief geschrieben an die hochgeborene Excellenz. Sehe ihr alles auseinander, es muß gehen; ich meine, um diese Hintersicht zu gewinnen, bedarf es keiner großen Anstrengungen.“

Ihre Excellenz war natürlich sehr erstaunt, als sie diesen Brief bekam. Sie entsann sich der netten Jutta Pilarhof sehr genau. Ein hübsches Mädel, ein hübsches hartköpfig und eigenständig, aber klug und liebenswürdig.

Und die wollte das Abituriententamen machen und dann studieren. Womöglich Doktor werden.

Etwas barock fand Excellenz diese Idee, aber sie als Reaktorin einer solchen geistlichen Doktorin, das machte sich doch vortrefflich. Außerdem war sie eine wirklich liebenswürdige Frau, welcher es Freude bereite, der ehemaligen Mitschülerin eine Gefälligkeit erweisen zu können. Und da Se. Excellenz der Herr Minister seine Frau Gemahlin viel zu lieb hatte, um ihr etwas abschlagen zu können, war der Fall Pilarhof im Prinzip bereits eine Stunde nach Eintreffen des Briefes erledigt.

Drei Tage später reiste Jutta schon ab, um in Thüringen das zu erreichen, was ihr die Reichshauptstadt noch immer versagte. —

Walter Stahl hatte in England nicht gefunden, was er suchte. Die Stellung, welche man ihm in Glasgow anbot, genigte ihm anfangs wohl, schon deshalb, weil sie eine Ueberfülle von Arbeit brachte. Die gerade verlangte er ja, um zu vergessen.

In dem enormen Betriebe ging alles in das Große und Ungeheure; selbst ein kluger Kopf, wie ihn Walter besaß, bedurfte längerer Zeit, sich einzuarbeiten.

Man schätzte den ideenreichen Mann sehr hoch, man rümpfte

ihm eine Selbstständigkeit ein, wie sie Ausländern in England selten zu teil wird, die Kollegen vertehrten sogar gern mit ihm, denn er konnte sehr liebenswürdig sein, wenn er wollte. Aber je länger seine Abwesenheit von Berlin dauerte, um so weniger und leiteter wollte er. Schraff, hart, unannahmbar, stieß er auch gute Bekannte vor den Kopf. Nur zu bald ließ man den schwermütigen Deutschen seinen Weg gehen.

Und als der Frühling nahte, packte ihn die Sehnsucht nach Deutschland, nach Berlin, nach seiner Mutter. Und auch die Sehnsucht nach der, welche er trotz allem, was sie ihm angetan, nicht vergessen konnte. Ganz plötzlich kündigte er seine Stellung. Man ließ ihn äußerst ungern gehen, denn seine glänzende Befähigung zum Leiter eines solchen Betriebes war erprobt. Aber keine Auerbietungen verfielen. Er schlug ein Ministergehalt aus und kehrte nach Deutschland zurück.

Frau Stahl schrieb ihrem Sohne, Jutta sei nicht in Berlin; so kam er nach Berlin und wohnte für einige Zeit wie früher bei der Mutter. Aber sein verändertes Wesen, die tiefe Schwermut, welche auf seinem Gesicht lag, entging weder dieser noch Grete Hartmann. Kein Lachen oder Scherzen, kaum ein freundliches Wort. Walter sprach nur das Nötigste.

Wenn Sie mir weiter nichts aus England mitgebracht haben als Ihren Spesen,“ sagte die kleine Freundin an dem Abend seiner Ankunft zu ihm, dann können Sie ruhig allein gehen. Was soll denn das heißen?“

Er hatte ihr aber doch etwas mitgebracht von jenseits der Nordsee; ein Armiband.

Sie nahm es an und sagte ruhig: „Heute danke ich Ihnen nicht dafür, Walter. Ich werde es auch nicht eher tragen, als bis Sie mir ein freundliches Gesicht machen. Dann bedanke ich mich für beides.“

Den größten Teil seiner Zeit verbrachte Walter im „De-Stillertolden“. Dort sah er allein und gelübt.

Wenn nur diese grauen Augen ihn nicht auf Schritt und Tritt verfolgten, das Gesicht dieses Mädchens, welches ihn doch nicht haben wollte.

Dann sah er selbst ein, so könne es nicht gehen, er beschloß fortzugehen; vielleicht nach England zurück, wo er sicherlich mit offenen Armen aufgenommen werden würde, oder anderswo hin. Aber er blieb.

Am Freitag vor dem Palmsonntag war ein Telegramm an Grete Hartmann gelangt: „Grazen bestanden. Jutta.“

Am Palmsonntag aber begrüßte Fräulein Doktor ihre Schülerin mit einer wahren Flut von Liebesworten und Zärtlichkeiten. Jutta suchte sofort nach ihrer Rückkehr ihre Freundin und Beherin auf, sie an ihrem Glück teilzunehmen zu lassen.

„Aber Du siehst schmal aus, mein Herzblatt,“ meinte die kleine Dame. „Sind sie schlumm mit Dir verfahren?“

„Nun, ich danke, es geht. Geschenk haben mir die Peere“ nichts, aber ich hatte doch schon viel dadurch gewonnen, daß ich ihnen den sprechenden Beweis liefern konnte, ich beherrsche die neuen Sprachen mehr als ihrer Rückkehr ins Pflegen. So beschränkte sich die Sache.“

„Du hast Dich doch nicht geängstigt?“

„Nicht einen Augenblick, ich war vollständig sicher. Ach Grete, ist das ein Gefühl der Genugtuung, um wenigstens das erste erreicht zu haben.“

„Nicht wahr? — Dagegen kommt kein anderes Vergnügen auf. Nun aber nicht Du vergessen, Liebste. Das ist unbedingt nötig. Aber Ballast muß über Bord. Was geht's uns noch an, wann Torbas seinen berühmten Feldentod starb, oder wie viele Kanonen die Kartägen der Römer bei Cannae abtöteten. Was sollen wir damit noch?“ — Also fort damit.“

„Ja, das will ich auch. Ach, ich will einmal vierzehn Tage so faul sein, wie — ja wie denn?“

„Nun sagen wir, wie ein Student im ersten Semester.“

„Gut! — bis ich mich meiner schäme.“

„Lachend zog die kleine Freundin Jutta an sich.“

„Warst Du denn übrigens schon bei Stahl?“ fragte sie dann.

„Nein, ich wollte nachher gleich hingehen. Du solltest eben die erste sein. Aber — Du sagst Stahl. Ist denn Walter — ist denn Herr Stahl hier?“

Jutta war etwas errötet, als sie den Vornamen aussprechen wollte.

„Ach, das weißt Du noch gar nicht? — Vor einer Woche ist er plötzlich zurückgekehrt. Aber frage mich nur nicht wie. — Splen ist entschieden eine ansteckende Krankheit.“ 224,20